

**Predigt im ÖKUMENISCHEN FESTGOTTESDIENST
am 11. November 2010, 18.00 Uhr im Dom zu Münster
aus Anlass der 60jährigen Geschichte des Deutschen Ökumenischen
Studienausschusses (DÖSTA)**

von Landesbischof Prof. Dr. Friedrich Weber

Liebe Schwestern und Brüder,

Der erste Satz der Pastoralkonstitution „Gaudium et Spes“ lautet programmatisch: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“¹ Mit dieser Formulierung knüpft die Erklärung an die Art an, wie die Bibel vom Menschen und seinem Leben erzählt, und bindet zugleich die Christenheit – und auch deren theologische Arbeit – an die weltliche Situation der Menschen. Wie sollte es auch anders sein, lebt die Christenheit immer auch unter den Bedingungen und in den Bedingungen der jeweiligen Zeit. Die Bibel erzählt sehr menschliche Geschichten von Vätern und Söhnen, Brüdern, Müttern, Töchtern – sie erzählt von Liebe, Sehnsucht, Treue, aber sie ist auch voller Gewalterfahrungen, voll von Mord und Totschlag, Missbrauch, Intrige, und lässt Situationen der Verfolgung durchscheinen.

Viele dieser Geschichten beschreiben ohne zu beschönigen, wie Menschen einander wehtun und verletzen, zielstrebig und wissentlich, getrieben und haltlos. Und nicht selten erleben wir das, hören davon, so auch in den Gesprächen mit Mitgliedern von Kirchen der ACK, deren Angehörige heute in ihrer Heimat verfolgt werden.

Und hinzu kommen die Gewaltdosen der Unterhaltungsprogramme am PC oder im Kino. Über den Umgang mit den Bildern und Medien verwischen uns die Grenzen, Gefühle zerrütten, Herzen werden taub, gefühllos.

Woher kommt uns Hilfe?

Vielleicht zuerst vom Innehalten – heute, hier in diesem Gottesdienst.

Innehalten, Gemeinschaft erfahren und in Gottes Hände legen, was wir nicht selber tragen können.

Innehalten und auf Gottes Wort hören.

Innehalten und Heilung erfahren.

¹ Gaudium et Spes Nr. 1

Innehalten und durchatmen und vielleicht dabei der Ahnung trauen, dass es Gottes Geist ist, der in uns strömt und uns erfüllt.

Die Bibel berichtet von Gewalt, aber sie verherrlicht die Härte nicht.

Sie bezeugt menschliches Elend und menschliche Schuld, aber nicht nur das:

Sie erzählt vom mühsamen Weg zum Frieden, von Vergebung, Versöhnung und Neuanfang und davon, dass wir nicht allein gehen müssen.

Es ist Gottes gute Geschichte mit uns.

Die Bibel schenkt uns eine große Hoffnung:

Wie der Regenbogen, den Gott in die Wolken setzte zum Zeichen seines Willens zum Frieden, so überspannt die Hoffnung auf einen neuen Himmel und eine neue Erde die Geschichte der Menschheit.

Darum hört aus der Offenbarung des Johannes:

**„Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde;
denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen,
und das Meer ist nicht mehr. ...**

**Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach:
Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen!**

**Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein
und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein;
und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen und der Tod wird nicht
mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein;
denn das Erste ist vergangen.**

Und der auf dem Thron saß, sprach:

Siehe, ich mache alles neu!“ (Offenbarung 21,1-6)

Innehalten und hören, nachdenken, Folgerungen beschreiben:

Sie tun dies als „Deutscher Ökumenischer Studienausschuss“ nun seit 60 Jahren.

In diesem Jahr mit dem Symposium: „Gemeinsame Hoffnung über den Tod hinaus“.

„Gemeinsame Hoffnung über den Tod hinaus“

Das hat wahrlich verschiedene Facetten:

Denn es ist eine Sache, theologisch über unsere Auferstehungshoffnung zu streiten;
ihre Plausibilität zu bedenken und sich mit der Tatsache auseinanderzusetzen, dass
die Menschen um uns herum bei ihrer Hoffnung nicht unbedingt den
Bekanntnisschriften unserer Kirchen folgen, sondern sich vielmehr aus den

verschiedenen religiösen Angeboten einer pluralistischen Welt zusammensetzen, was ihnen am hilfreichsten scheint. Eine Pfarrerin meiner Landeskirche berichtete jüngst von ihrer Erfahrung mit sich selbst bei einer Urnenbeisetzung im Friedwald: Theologisch ist unstrittig: Gott offenbart sich in Jesus Christus und nirgendwo sonst. Aber, wenn man dann schon im Friedwald steht, predigt dort die Schöpfung nicht ganz selbstverständlich mit? Wie sieht unsere Hoffnung dann aus, und würde sie ein Außenstehender als eine christliche identifizieren können?

Und es ist eine andere Sache, über den Tod hinaus zu hoffen, wenn Sterben und Tod mit voller Wucht in unser Leben eingebrochen sind, wenn Leben gewaltsam vor der Zeit zu Ende ging, wenn Menschen sterben, die nicht alt und lebenssatt waren, wenn uns unendlich trostlos scheint, was wir erleben.

Der Seher Johannes hat mit Tod und Sterben leben müssen, sein Text spiegelt die Krisenerfahrung der verfolgten christlichen Gemeinde. Seine Ohren werden erfüllt gewesen sein von Leid und Geschrei.

Trotzdem hat er uns einen der großen Hoffnungstexte der Christenheit geschenkt, denn wer wollte nicht glauben, dass Leid und Geschrei eines Tages ein Ende haben werden, dass Gott unsere sämtlichen Tränen abwischt und alles neu macht – wer sehnte sich am Ende des Kirchenjahres nicht nach einer Vision, die mehr birgt als das reine Gedächtnis, das wir unseren Toten bewahren.

Tanja Blixen: „Bis zu diesem Tag hat noch niemand gesehen, daß Zugvögel ihren Weg nehmen nach wärmeren Gegenden, die es gar nicht gibt, oder daß sich die Flüsse ihren Lauf durch Felsen und Ebenen bahnen und einem Meer entgegenströmen, welches nirgends vorhanden ist. Gott hat gewiß keine Sehnsucht oder Hoffnung erschaffen, ohne auch die Wirklichkeit zur Hand zu haben, die als Erfüllung dazugehört.“²

Folgen wir also den Bildern des neutestamentlichen Sehers – als Theologen und Christenmenschen, als sterbliche Kinder des einen Gottes. Wir sehen den Himmel, die Erde, Land und Meer, Jerusalem und eine geschmückte Braut – all das lässt Johannes vor unseren Augen entstehen. Er weckt Assoziationen und innere Bilder, Erinnerungen und Sehnsüchte und verfremdet all das sofort, denn: es wird alles ganz anders, ganz neu sein!

² Tanja Blixen, Babettes Fest und andere Erzählungen, München 2006, S. 7

Ganz sicher betrifft das auch unsere Hoffnung für ein Leben nach dem Tode. Was auch immer wir glauben, welche Bilder wir für legitim und tragfähig halten – es wird ganz anders sein. **Neu.**

Wer an Gott glaubt, hofft darauf, dass der Horizont der eigenen Erfahrungen geweitet wird. Wer glaubt, der darf darauf hoffen, dass alles Leid, alles Elend, alle Tränen, alle Not zu Ende kommen und vorläufig bleiben, denn Johannes sieht einen neuen Himmel und eine neue Erde – auf der kein Tod mehr sein wird.

Wer glaubt, wird das sehen. Sagt sich das zu leicht?

Ist nicht gerade angesichts des Todes unser Glaube so angefochten und zerbrechlich wie niemals sonst? Sind uns diese Visionen nicht auch deshalb so fremd, weil es uns, die wir den Tod als übermächtig und endgültig erfahren, an Glauben mangelt?

Wie steht es also mit unserem Glauben angesichts des Todes?

Trägt er, oder erfahren wir nicht gerade in diesen Momenten die tiefste Gottverlassenheit?

Der Seher scheint diesen inneren Dialog mitzugehen und reagiert darauf:

Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen!

Gerade jetzt, gerade hier zieht er ein und ist er nah.

Gott riskiert nicht, dass seine Zusage an unserer Hoffnungslosigkeit zerbricht. Er nimmt Raum in unserem Leben und macht von innen her alles neu.

Allerdings: diese Erneuerung braucht einen Ort und ein Ritual. Insofern ist es konsequent, dass dieser Text früher seinen Ort vor allem bei der Kirchweihe hatte. Dabei hat es Berührungen zum Thema „Sterben und Ewiges Leben“ per se immer gegeben, denn die Kirchhöfe lagen ja oft rund um das Gotteshaus.

Heute gehört er vor allem zum Totensonntag – Ewigkeitssonntag. Am Ende des Kirchenjahres machen wir uns bewusst, dass alles seine Zeit hat, und öffnen uns zugleich für das Neue, das kommen will.

Übrigens auch durch die geschwisterliche Arbeit in der ACK.

Und schließlich: „Ich bin das A und O“ – der Anfang und das Ende

Noch ist die Erlösung Fragment, noch ist sie nicht vollkommen, noch tut vieles viel zu weh. Aber schon ist Jesus Christus der Anwalt all derer, die Leid tragen.

Schon hat er die selig gepriesen, die sanftmütig sind und friedfertig, und auch die, die die Sehnsucht nach Gerechtigkeit nicht zur Ruhe kommen lässt.

Es ist schwer, im Angesicht von Gewalt und Misshandlung von Hoffnung, Trost und Heilung zu reden, aber es ist unmöglich, das nicht zu tun, denn der Friede Gottes, der so viel größer ist, als wir es denken können, der bewahrt unsere Herzen und Sinne. Amen



Ludolfusstraße 2-4
60487 Frankfurt am Main
Tel.: 069/247027-0
Fax: 069/247027-30
info@ack-oec.de
www.oekumene-ack.de